# SOWJET-UNION

TASCHKENT

## Hartes Brot

Alexej Kossygin wieselte hin und her. Dreimal konferierte er mit Indiens Lal Bahadur Schastri, dreimal mit Pakistans Mohammed Ajub Khan. Er vergatterte die beiden Erzfeinde, den unter vier Augen verabreichten Handschlag vor den Journalisten der Weltpresse zu wiederholen — nicht einmal, sondern fünfmal.

Ein Duft von Flieder und Magnolien lag über Taschkent, einst eine Löß-Oase an der Seidenstraße nach China, heute Hauptstadt der innerasiatischen Sowjet-Republik Usbekistan und seit dem 4. Januar sorgfältig dekoriertes Schaufenster Moskauer Friedensliebe.

Während aus Peking anhaltendes Kriegsgeschrei ertönt, schlüpfte Alexej Kossygin, der Mann mit dem Buchhaltergesicht, in die Rolle des passionierten Friedenskämpfers.

Er wollte vollbringen, was Amerikanern und Briten nicht gelang: die über den Kaschmir-Krieg zerstrittenen Inder und Pakistani zu versöhnen und damit eine Friedensordnung zu schaffen, eine durch russisches Verdienst erreichte Stabilisierung, die für Pekinger Ambitionen keinen Raum mehr lassen würde.

So reiste Kossygin mit kopfstarker Delegation über 3000 Kilometer nach Taschkent. Außenminister Gromyko sowie die beiden Sowjet-Marschälle Malinowski und Sokolowski halfen ihm beim Vermitteln. Eine Kompanie Telephonistinnen wurde aus dem Moskauer Fernamt nach Usbekistan abkommandiert. Für den Konferenzraum ließ man einen Tisch mit einer elektrischen Simultan - Übersetzungsanlage konstruieren, die mehrere tausend Mark kostete. Die Gesamtkosten der Konferenz werden auf über zwei Millionen Mark geschätzt.

Der Friedensengel gab sich unparteiisch bis zur Komik: Die sowjetischen Zeitungen widmeten der indischen Delegation kein Wort mehr als der pakistanischen, zeigten Photos gleicher Größe von Schastri und Ajub Khan, auf denen beide Kontrahenten in gleicher Haltung posierten.

So verlockend der Lorbeer, so ungewiß ist die Chance, so zweifelhaft ist die Qualifikation des Russen, gerade in diesem Konflikt zu vermitteln. Einseitig hatten die Sowjets schon lange vor dem Kaschmir-Feldzug den Standpunkt Indiens unterstützt und dadurch in Neu-Delhi das Gefühl gestärkt, Indien würde schließlich der End-Sieger sein. Dadurch waren die Pakistani aber in die Arme Pekings getrieben worden.

Der kleine Schastri weigerte sich in Taschkent zunächst, überhaupt über Kaschmir zu sprechen, und wollte nur über einen Nichtangriffspakt verhandeln — eine für Pakistan unannehmbare Tagesordnung. Aber dann wurde doch ernsthaft über eine Lösung des Konflikts diskutiert.

Geduldig aß Alexej Kossygin das harte Brot des Vermittlers. Am Wochenende wurden Ansätze für einen bescheidenen Verhandlungserfolg sichtbar: Ajub Khan und Schastri erwogen immerhin einen Rückzug ihrer Truppen in die Stellungen, die sie vor dem Kriegsausbruch eingenommen hatten.

# VIETNAM

FRIEDENSOFFENSIVE

## Bis zum Sieg

Zweihundertfünfundzwanzig Versuche westlicher und neutraler Diplomaten, durch Fühler nach Hanoi und Washington in Vietnam Frieden zu machen, endeten 1965 ergebnislos. In einem dramatischen 226. Anlauf schickte US-Präsident Johnson zur Jahreswende sechs amerikanische Spitzen - Diplomaten in über zwei Dutzend Hauptstädte auf vier Kontinenten, um das Blutvergießen im indochinesischen Dschungel zu beenden.




The Guardian

Friedenstaube à la Russe

Von einem Teil der kriegsunwilligen Bevölkerung verlassen, von einem Teil der politischen Intellektuellen zunehmend kritisiert, von der Gefahr bedroht, seine innenpolitischen Pläne aufgeben und der Nation eine drückende Kriegslast aufbürden zu müssen, besorgt, vor der Geschichte einst nach seinen Taten in Vietnam beurteilt zu werden, hat Lyndon B. Johnson den Papst und den Schah, Ägyptens Diktator Nasser und die Männer im Kreml um gute Dienste für seine Friedensoffensive gebeten.

Wird dieser Friedensfühler abgewiesen, dann steht Johnson vor den schwersten Entscheidungen, die ein amerikanischer Präsident seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs treffen mußte, vergleichbar nur dem Eingreifen in Korea 1950 und der Kuba-Krise 1962.

Schon jetzt kämpfen fast 200 000 amerikanische Soldaten in Vietnam. Schon jetzt kostet der Krieg Amerika fast 70 Millionen Mark pro Tag. Bei Fortdauer des Kampfes aber würden die Lasten, Opfer und Risiken noch ungleich größer werden.

Um den Krieg zu gewinnen, müßte Johnson nach Ansicht der Militärs

- ▷ den Erdkampf auf Laos, Kambodscha und auf Nordvietnam ausdehnen;
- ▷ mindestens 500 000 Soldaten auf dieses Schlachtfeld schicken — was eine Teilmobilmachung erfordern würde;
- ▷ den Verteidigungshaushalt bis Mitte 1966 um mindestens 50 Milliarden Mark aufstocken, was kaum ohne Steuererhöhungen möglich wäre.

Jeder Tag, der ohne Friedens-Echo aus Hanoi verstreicht, bringt Johnson diesen schicksalsschweren Entscheidungen näher. Aber trotz der unbefristeten Bombardement-Pause, die Amerikas Präsident als Zeichen seines guten Willens am Weihnachtsabend anordnete, reagierten die roten Mandarine bisher nur mit Kampf - Parolen. „Das vietnamesische Volk wird kämpfen, bis der volle Sieg errungen ist", beharrte Nordvietnams Präsident Ho Tschi-minh. Und auch Sowjet-Premier Kossygin forderte den Abzug der Amerikaner als Vorbedingung für den Frieden.

Chinesen und Nordvietnamesen, so berichtete Frankreichs Sonderbotschafter Jean Chauvel, eben aus Ostasien zurückgekehrt, hegten tiefstes Mißtrauen gegen die USA und den Ernst der Friedens-Bereitschaft Washingtons. Weder in Peking noch in Hanoi glaubten die führenden Funktionäre, daß die Amerikaner die Absicht hätten, Vietnam jemals wieder freiwillig zu räumen.

„Den angeblichen Friedensfühlern der USA", erklärten die nordvietnamesischen Führer im Gespräch mit Chauvel, „folgten stets unmittelbar Landungen neuer Truppeneinheiten oder Bombenangriffe auf ein Elektrizitätswerk in Nordvietnam."

Zweimal in den letzten zwanzig Jahren, so meinen Ho und Genossen darüber hinaus, seien sie in Verhandlungen um die Früchte militärischer Siege geprellt worden: 1945, als nach dem Kampf gegen die Japaner die französischen Kolonialherren zurückkehrten, und 1954, als nach dem Sieg über Frankreich im Genfer Abkommen die Wiedervereinigung des Landes durch Volksentscheid versprochen wurde, den die




**Demonstration gegen Verbelen-Freispruch in Wien:** „In Österreich wird nur eingeseift . . .

von den Amerikanern gestützte Regierung Südvietnams aber verweigerte.

„So sind sie zur Überzeugung gekommen", schrieb US-Kolumnist James Reston, „daß sie stets siegten, wenn sie kämpften, aber verloren, wenn sie verhandelten. Es gilt, ihnen diese Überzeugung zu nehmen."

Dafür besteht jedoch wenig Hoffnung, solange die roten Führer glauben, den Krieg gewinnen zu können. Und sie glauben es, trotz der auf sie zurollenden gewaltigen Militärmaschinerie der stärksten Macht der Welt. Denn:

- ▷ Die Partisanenstreitmacht des Vietcong hat sich im letzten Jahr auf 240 000 Mann verdoppelt, und aus Nordvietnam kommen pro Monat etwa 5000 reguläre Soldaten hinzu;
- ▷ ihre erfolgreiche Bekämpfung würde nach der vorherrschenden Lehre, daß im Partisanenkrieg ein Kräfteverhältnis von eins zu zehn erforderlich ist, über zwei Millionen Mann erfordern; derzeit kämpfen auf der Seite Südvietnams 565 000 Vietnamesen, 181 000 Amerikaner, 18 000 Koreaner und 2000 Australier und Neuseeländer;
- ▷ das Verhältnis der Gefallenen der Regierungstruppen und Amerikaner zu gefallenen Vietcong liegt bei eins zu drei; bei den Franzosen war es eins zu sieben, und dennoch wurde Frankreich besiegt.

Wie seinerzeit bei Frankreich, so rechnen die Roten auch jetzt bei Amerika mit zunehmender Kriegsmüdigkeit, die — wenn auch nach jahrelangem zermürbenden Kampf — schließlich zum Abzug der US-Soldaten führen würde.

Wenn seine Friedensoffensive scheitert, will Präsident Johnson den Revolutionären in Hanoi und Peking beweisen, daß sie sich irren. Er würde dann allerdings, wie Kolumnisten-Senior Walter Lippmann formulierte, „sein Land in einen Krieg verwickeln, der zu einem großen Konflikt werden und viele Jahre dauern kann, aber keine vernünftige Lösung bietet".

# ÖSTERREICH

KRIEGSVERBRECHER

## Drei Minuten pro Opfer

Eine katholische Zeitung pries den Menschenraub. „Die Israelis gingen ihren Henker Eichmann von dort holen, wo er war, und brachten ihn vor das Gericht ihres Volkes", erinnerte das Brüsseler Blatt „La Libre Belgique" seine Leser. „Aber uns Belgiern", bedauerte die Zeitung, „hat es ja schon oft an Entschlußkraft gefehlt."

Der Mann, den „Libre Belgique" gern heimholen möchte, ist Robert Jan Verbelen, 54, Ex-Sturmbannführer der flämischen SS. 1947 hatte ihn ein belgisches Gericht in Abwesenheit wegen 101fachen Mordes zum Tode verurteilt. Ende 1965 sprach ihn ein Wiener Gericht frei.



Freigesprochener **Verbelen**, Anwalt **Führer** . . . aber nie rasiert"

Belgiens Außenminister Spaak zitierte Österreichs Botschafterin Johanna Monschein zu sich, um ihr die „Überraschung und Erregung" Belgiens auszudrücken. Der belgische Botschafter Colot protestierte bei der Wiener Regierung. Nach einer Sondersitzung drückte das gesamte belgische Kabinett seine „Mißbilligung" über den Verbelen-Freispruch aus.

In Antwerpen zerbarsten die Fensterscheiben des österreichischen Konsulats unter den Steinwürfen von Demonstranten. Der Österreichischen Botschaft in Brüssel und der österreichischen Vertretung bei der EWG wurden Sprengstoffanschläge angedroht. In Wien gingen Widerstandskämpfer auf die Straße. Brüssels „Le Soir" befand, die österreichische Justiz habe sich „in den Augen der zivilisierten Welt entehrt". Und die „Haagsche Courant" erklärte Österreich zum „Paradies für Kriegsverbrecher".

Nur in den ersten Nachkriegsjahren hatten eigens eingesetzte „Volksgerichte" österreichische Kriegsverbrecher zu schweren Strafen verurteilt. Aber schon damals wurde der Wiener Gestapochef Dr. Otmar Trnka, der seinen Namen unter Hitler zu „Trenka" aufgenordet hatte, nur mit 18 Monaten Kerker bestraft. Als die Widerstandsbewegung protestierte, bekam er in einem zweiten Prozeß fünf Jahre, brauchte aber nur zwei Drittel abzusitzen.

Nach dem Abschluß des Staatsvertrags ließen die Sowjets über hundert österreichische Kriegsverbrecher unter der Auflage heimkehren, daß ihnen in Österreich der Prozeß gemacht werde. Fast alle Heimkehrer wurden jedoch begnadigt, ordentliche Verfahren nur gegen drei eröffnet:

- ▷ Leopold Mitas, Schutzpolizei-Kommandeur im Getto Borislaw (Ukraine), wurde zu Lebenslänglich verurteilt — aber schon nach zwei Jahren begnadigt.
- ▷ Mitas-Gehilfe Heinrich Poll bekam 20 Jahre, wurde aber nach einem Jahr freigelassen.
- ▷ Mitas-Gehilfe Gabriel erhielt Lebenslänglich; in seinem Prozeß waren Mitas und Poll zur Überraschung der Öffentlichkeit bereits wieder als freie Männer im Zeugenstand erschienen, und offenbar führte der anschließende Proteststurm von NS-Gegnern zu dem harten Urteil.

Ende der fünfziger Jahre lösten deutsche NS-Prozesse Ermittlungen gegen etwa tausend Österreicher aus, weitere Verfahren folgten dem Eichmann-Prozeß.

Aber die Ermittlungen kamen kaum voran, nur wenige aufgespürte Kriegsverbrecher wurden inhaftiert. Gottfried Meir, Kompanieführer in der Leibstandarte-SS „Adolf Hitler", von Italienern zu lebenslänglicher Haft verurteilt, weil unter seinem Kommando am Lago Maggiore eine jüdische Familie erschossen und in einer Zentralheizung verbrannt worden war, ist Schuldirektor in Kärnten. Sieben Deutsche, die am Lago Maggiore Juden mordeten, sind in der Bundesrepublik inhaftiert. Dreißig zum Teil einflußreiche Angehörige des Auschwitz-Wachpersonals, darunter drei Lagerärzte, leben im glücklichen Österreich ungestört.

Und wenn es zu Prozessen kam, so urteilten oft Geschworene mit eigener Ver-